

Isa Schikorsky

# Linstows Geheimnis

Rügen-Krimi



## Drei

Am Montagmorgen fiel Anna das Laufen noch schwerer als am Tag zuvor. Der Himmel war noch immer schiefergrau, aber heute setzte der Wind den Wellen weiße Schaumkrönchen auf. Wann waren sie eigentlich bei Ludwig aufgebrochen? Es musste ziemlich spät gewesen sein. Anna fühlte sich entsetzlich müde, ihr Kopf dröhnte und im Mund spürte sie einen pelzigen Geschmack.

Auf dem Rückweg vom Lobber Haken begegnete ihr wieder Vivien. Sie lächelte, winkte und rief »Hallo«.

Anna grüßte zurück. Wie beneidenswert frisch und ausgeschlafen Flöckchen wirkte. Ein seltsames Paar, diese schwarze Gazelle und XXL-Ludwig. Was sie wohl an ihm fand? Oder müsste man sagen, gefunden hatte? Denn es schien mächtig zu kriseln in der Beziehung. Vermutlich war es die Aura des Künstlers. Eine richtige Scheinwelt. Von wegen, die ›Meeresgöttin‹ verkauft. Warum hatte Ludwig dem Drahtigen nicht die Wahrheit gesagt? Vermutlich aus purer Eitelkeit. Wer wohl der Auftraggeber des Kunstwerks war? Vivien hatte keinen Namen erwähnt. Aber sicher war es Linstow. Der hatte wahrscheinlich ein edles Porträt seiner schönen Tochter erwartet und kein rostiges Riesenweib. Anna konnte ihn fast verstehen. Noch mühsamer als am Morgen zuvor schleppte sie sich vom Strand wieder die Steigung zum Hotel hoch. Das würde ein schrecklicher Tag werden.

Am Mittag kurz nach zwölf durchquerte Anna den Wintergarten. Nur wenige der mit weißem Damast und blauen Leinenservietten eingedeckten Tische waren besetzt. Die meisten Gäste buchten Halbpension und aßen am Abend. Frank saß in der Nähe des Durchgangs zur Küche und hatte ein halb geleertes Rotweinglas vor sich stehen. Anna sah ihn irritiert an: »Jetzt schon Wein?«

»Silvio wollte, dass ich ihn probiere«, sagte er mit Trotz in der Stimme.

Anna wunderte sich noch mehr. Alkohol während des Dienstes war eigentlich tabu. Sie konnte sich auch nicht vorstellen, warum Silvio Pizzulli, der Restaurantchef und Sommelier des Seehotels, Frank zum Trinken animieren sollte.

»Ein Merlot aus Südafrika. Willst du auch?«, fragte Frank.

»Nein, du weißt doch: nie vor zwanzig Uhr.« Anna goss sich Mineralwasser ein. Steffi kam an ihren Tisch, und sie bestellten beide Kürbissuppe und Risotto mit Lachs.

»Viel Zeit habe ich nicht«, sagte Frank und nestelte an den Manschetten seines Hemdes. »Die Lesefreunde sind fast noch anstrengender als die Sparkassenleute.«

»Wieso das?«, fragte Anna und versuchte das Pochen hinter den Schläfen zu ignorieren. Irgendwann gestern Nacht waren alle Flaschen des Ornellaia geleert gewesen und

irgendjemand hatte noch einen viertklassigen Chianti geöffnet, der mit Sicherheit nicht aus Ludwigs Weinkeller stammte.

»Mit den Kulturfreaks ist es immer dasselbe. Reden viel, verzehren wenig und können sich vor allem nie entscheiden, was sie bestellen wollen«, sagte Frank, schien aber nicht bei der Sache zu sein. Er hatte gestern Abend auch eine Menge getrunken.

Während sie auf das Essen warteten, plauderten sie über ihre Arbeit. Anna wusste, worüber sie eigentlich reden wollte, fand aber keinen Einstieg.

Steffi servierte die Suppe in ausgehöhlten Kürbissen, über deren Rand Garnelen hingen. Schweigend begannen sie zu löffeln.

»Hast du schon einen Termin mit Kröchert und der Bank wegen der Übertragung des Kredits gemacht?«, fragte Anna schließlich, ergriff eine der Garnelen und biss ein Stück davon ab.

»Warum hast du's so eilig? Kannst du es nicht erwarten, Frau Direktor zu werden?«

Anna verschluckte sich an der Garnele und musste husten. Warum reagierte er schon wieder so heftig? Es war doch abgesprochen, dass sie vor ihrer Hochzeit den ganzen Vertragskram regeln wollten.

»So haben wir es verabredet«, sagte Anna störrisch. Sie konnte sich Franks Angriff nicht erklären. »Oder gibt es Probleme?«

»Natürlich nicht. Es bleibt alles wie geplant.« Frank trank den Wein mit einem Schluck aus und schnippte ungeduldig mit den Fingern, bis Steffi ihn bemerkte. Er hielt sein leeres Glas hoch und sie nickte. »Kröchert ziert sich nur ein bisschen, du weißt doch, wie alte Männer sind.«

»Nein, weiß ich nicht. Was meinst du damit?« Anna legte den Löffel auf dem Teller ab und schob ihn zur Seite.

»Es fällt ihm wohl doch nicht so leicht, abzutreten. Er überlegt, ob er noch ein Jahr dranhängt.«

»Was!« Anna schrie so laut, dass die Gäste, die einige Tische weiter saßen, sich umdrehten. »Das ist nicht dein Ernst.«

Steffi tauschte das leere gegen ein volles Weinglas aus und räumte die Kürbisschalen ab. Dabei warf sie Anna einen fragenden Blick zu.

»Weißt du eigentlich, was das für mich bedeuten würde?« Anna bemühte sich, ihre Stimme zu dämpfen. Es hieße noch ein Jahr warten. Noch einen Winter in Berlin, in diesem Schickimicki-Bistro am Potsdamer Platz. Wenn die sie überhaupt wieder einstellten. Noch ein halbes Jahr lang jeden Abend nörgelnde Gäste ertragen, denen der Rotwein zu kalt, der Thunfisch zu roh und die Ciabatta zu laff waren. Noch ein halbes Jahr ohne Frank, noch ein halbes Jahr mit dem Gefühl leben, nirgendwo richtig zu Hause zu sein. Und die Wohnung – sie hatte keine Wohnung mehr in Berlin. Nein, das war ganz und gar unmöglich.

Anna nahm ein Stück Baguette aus dem Brotkorb, riss kleine Brocken davon ab und rollte sie zu Kügelchen. Frank zuckte die Schultern. »Auf ein Jahr mehr oder weniger kommt es letztlich doch nicht an.«

»Das meinst du nicht wirklich, oder?« Anna merkte, wie Tränen hinter ihren Augen aufstiegen. Bloß jetzt nicht weinen. Es gab nichts, was er mehr hasste. »Hast du ihm nicht

gesagt, dass das nicht geht? Dass das gegen unsere Vereinbarung ist?«

Steffi servierte das Hauptgericht.

»Natürlich habe ich das«, sagte Frank. »Er hat sich auch noch nicht endgültig entschieden. War wohl nur so eine Überlegung von ihm. Er hängt an dem Laden. Das kannst du als Wessi nicht verstehen.«

»Werd jetzt bitte nicht unsachlich.« Aufsteigende Wut verdrängte den Heulimpuls. Man musste nicht in der DDR geboren sein, um zu verstehen, was es für Kröchert bedeutet hatte, den Familienbesitz als Privateigentum über die Jahrzehnte retten zu können. Wo rundherum die Häuser beschlagnahmt und in Ferienheime des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes umgewandelt wurden. Nach 1990 hatte er ein Wahnsinnsgeld investiert, um das Seehotel für Westurlauber attraktiv zu machen. Klar, dass sein Herzblut daran klebte. Aber jetzt hatte er beschlossen, ihnen das Hotel zu verpachten, und dazu sollte er gefälligst auch stehen.

»Und was sollten dann die Pläne für die Wellness-Oase, die du mir gestern gezeigt hast?« Der Duft von Curry und Zitronengras stieg Anna in die Nase. Mechanisch nahm sie etwas Reis und Fisch auf die Gabel, legte sie aber dann zurück auf den Teller, anstatt sie zum Mund zu führen.

»Die lassen sich ein Jahr später noch genauso verwirklichen.« Franks Stimme drang wie durch Watte zu ihr. Er hatte seinen Teller bereits zur Hälfte geleert. »Es schmeckt vorzüglich«, sagte er. »Warum isst du nicht?« Sie versuchte ein paar Bissen und trank einen Schluck Wasser. »Und wir können inzwischen noch mehr ansparen. Das ist doch gut.«

Anna runzelte die Stirn. Frank wollte sparen! Ein völlig neuer Zug an ihm. Was war verdammt noch mal mit ihm los?

»Und die Hochzeit?« Sie sah ihm in die Augen.

»Natürlich heiraten wir.« Er griff über den Tisch hinweg nach ihrer Hand.

»Im Mai, wie geplant?«

»Sicher!« Er zögerte einen Moment. »Obwohl, wenn Kröchert doch ... dann würdest du den Winter hier ohne Beschäftigung rumsitzen.«

»Du willst die Heirat verschieben?« Anna fühlte sich, als würde sie gleich explodieren.

»Versteh mich nicht falsch. Es ist nur ... Ich dachte ...«

»Ich kann genauso gut als verheiratete Frau noch ein paar Monate in Berlin kellnern«, sagte sie wütend und entzog ihm ihre Hand.

»Ja, sicher. Ich habe nur gedacht ... also irgendwie dachte ich immer, beides gehört zusammen. Wir heiraten, wenn wir das Hotel übernehmen.«

Was hatte das eine mit dem anderen zu tun? Sie ließ sich ihren Traum nicht zerstören. »Nein«, sagte sie laut und bestimmt, während sie sich die Locken hinter die Ohren strich.

»Ich rede mit Kröchert.«

»Das tust du nicht«, widersprach er aufgebracht. »Du bist viel zu emotional. Fängst womöglich an zu heulen. Lass mich das machen. Gleich, wenn Kröcherts zurück sind, rede ich noch mal mit ihm.« Er legte Besteck und Serviette auf den Teller und lehnte sich zurück.

Zögernd stimmte sie zu, während sie mit der Gabel Furchen durch den Risotto zog. Sie hatte sich von Anfang an gut mit ihren Chefs verstanden. Von Hildegard Kröchert fühlte sie sich manchmal regelrecht bemuttert. Vielleicht sah die in ihr das Kind, das sie nicht hatte bekommen können. Aber vermutlich war es wirklich besser, wenn die Männer das unter sich klärten. Und sie wollte nicht weiterstreiten. Frank konnte ja nichts dafür, wenn Kröchert plötzlich durchdrehte. Sie schreckte auf.

Steffi stand neben dem Tisch und fragte, ob sie noch einen Espresso wollten. Anna nickte, aber Frank lehnte ab. Er müsse hoch, die Technik im Vortragsraum für den Nachmittag vorbereiten.

»Dann mir auch keinen Espresso«, sagte Anna zu Steffi und wandte sich noch mal Frank zu, der schon aufgestanden war. »Sehen wir uns heute Abend?«

»Heute ist Sitzung der Kurverwaltung, hatte ich das nicht gesagt?«

Anna schüttelte den Kopf. Sie konnte sich jedenfalls nicht daran erinnern. »Aber du kannst doch hinterher noch zu mir kommen«, schlug sie vor und ärgerte sich sofort, weil es klang, als bettelte sie ihn an.

»Mal sehen, du weißt doch, dass es manchmal länger dauert. Warte nicht auf mich. Mach was Nettes.« Er küsste sie leicht auf die Wange. »Ich muss los.«

## Vier

In der Nacht hatte es tatsächlich noch mal geschneit. Als Anna am Dienstagmorgen vor die Tür trat, schob Edgar den Weg vom Parkplatz zum Eingang frei. Sie wickelte sich den Schal fester um den Hals und zog die Kapuze hoch, bevor sie loslief.

Das Meer gurgelte wütend. Anna kam nur langsam voran, weil der Strand unter einer Schneedecke lag. Ein gespenstischer Morgen. Die Erdpyramide am Lobber Haken war zusammengestürzt. Niemand außer ihr war bei diesem Wetter unterwegs. Selbst Vivien begegnete ihr heute nicht. Als Anna zurückkam, fegte Edgar gerade hinten bei den Mülltonnen.

»Sieh sich das einer an«, schimpfte er. »Kaum sind die Chefs aus dem Haus, glauben die Jungschen, sie können machen, was sie wollen.« Der Läufer im Personaleingang war verrutscht und schlug Wellen, der Container mit den Papierabfällen war umgestürzt, alte Zeitungen lagen verstreut auf dem Boden. Da waren Patrick und vermutlich auch Steffi und Manu wohl wieder einmal ziemlich betrunken nach Hause gekommen. Anna streckte einen Fuß über das Gelände neben den Mülltonnen und begann mit ihren Dehnübungen, während Edgar aufräumte und weiter über die Schlechtigkeit der Welt lamentierte. »Da sind die Leute am Jammern, dass sie kein Geld haben und dann das!«, sagte er und hielt Anna eine halb volle, verkorkte Weinflasche hin.

»Wow«, rief sie und hätte beinahe das Gleichgewicht verloren. »Romanée Conti Grand Cru«, Jahrgang 2001, stand auf dem Etikett. »Wo hast du die denn her?«

»Hier.« Edgar zeigte auf den gelben Flaschencontainer. »Lag obenauf.«

Anna schüttelte den Kopf. »Das gibt's doch nicht. Weißt du, was die kostet?«

»Keine Ahnung. Zwanzig Euro?«, riet er. »Eine Schande.«

»Zwanzig Euro?« Anna prustete los und vergaß, die Arme zu strecken. »Eintausendfünfhundert Euro«, rief sie. »Im Einkauf. Hier im Restaurant das Dreifache. Manche halten ihn für den perfekten Wein der Welt.«

Edgar starrte die Flasche an, als sähe er ein Gespenst.

Anna ging in Gedanken die Gäste durch. Wer würde sich eine solch spektakuläre Flasche überhaupt leisten können? Linstow vielleicht? Aber der gehörte bestimmt nicht zu denen, die sie dann nicht austrinken. Es konnte natürlich auch ein Restaurantbesucher gewesen sein, der nicht im Hotel wohnte. Wie überall gab es auch bei ihnen Gäste, die viel Geld, aber keinen Weinverstand besaßen. Manche bestellten eine Rarität aus dem Burgund oder dem Bordeaux nur, um einer Frau oder einem Geschäftspartner zu imponieren. Zum Genuss fehlte ihnen die Erfahrung. Wer sonst nur Bier trank, schmeckte den Unterschied zwischen einer Zehn- und einer Tausend-Euro-Flasche nicht.